

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 149 · 19. Dezember 2025

Radau und Propaganda: Die NSDAP-Fraktion 1929–1933

„Schlägerei im badischen Landtag“

von Ernst Otto Bräunche

Am 18. Februar 1932 titelte das rechtsliberale bürgerliche Karlsruher Tagblatt „Schlägerei im badischen Landtag. Tumultszenen und Handgreiflichkeiten. Abg. Kraft 60 Tage ausgeschlossen.“ Der nationalsozialistische Abgeordnete und Lehrer Herbert Kraft hatte damit ein weiteres Mal seinen Ruf als „Enfant terrible“ des Badischen Landtags bestätigt. Tatsächlich gehörten seine Entgleisungen zu der nationalsozialistischen Strategie, die Demokratie in ihrer vornehmsten Einrichtung zu diskreditieren und an deren Beseitigung zu arbeiten.

Der Aufstieg der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) hatte in Baden und in Karlsruhe erst im letzten Viertel der 1920er-Jahre begonnen. Der ehemalige Reichswehroffizier und spätere Gauleiter Robert Wagner hatte nach der Verbüßung der gegen ihn wegen seiner Beteiligung am Hitlerputsch im Jahr 1923 verhängten Festungshaft am 25. März 1925 im Prinzen Carl in der Lammstraße den Gau Baden der NSDAP gegründet. Obwohl Organisation und Wahlergebnisse zunächst noch sehr bescheiden blieben, dominierte die NSDAP das rechtsstehende Spektrum in zunehmendem Maße und steigerte die antisemitische und antidemokratische Agitation deutlich.

Nachdem die NSDAP bis 1928 bei den Wahlen nicht über den Status einer Splitterpartei hinaus-

gekommen war, erzielte sie nach einem Radauwahlkampf bei der Landtagswahl am 27. Oktober 1929 ihr bis dahin bestes Wahlergebnis, in Baden mit 7 % der Stimmen, in Karlsruhe waren es gar 11,2 %. Dass sich die Ende 1929 mit Macht einsetzende wirtschaftliche Krise nicht sofort auf die Kräfteverhältnisse im Badischen Landtag auswirkte, lag an dem Termin der Landtagswahl 1929 noch vor dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise. Der sozialdemokratische Volksfreund stellte fest, dass der wüste und skrupellose Antisemitismus der NSDAP „in gewissen sozialen Gruppen unseres badischen Volkes Anhang zu finden“ vermocht habe. „Not ist noch immer ein Nährboden für den Radikalismus gewesen.“ Zu dem Erfolg hätten viele Geschäftsleute beigetragen, die zahlreich in NS-Versammlungen gesichtet worden seien. „Der Zuwachs der Hitler kommt vornehmlich aus dem Bürgertum und ist vor allem der skrupellosen und verlogenen Agitation der Nationalsozialisten und der politischen Dummheit größerer Kreise zuzuschreiben.“ Diese Analyse deckt sich mit den Forschungsergebnissen der historischen Wahlforschung, dass die NSDAP zwar aus allen Schichten Wähler anzog, aber einen großen Teil ihrer Wählerschaft aus dem liberal-konservativen bürgerlichen Lager holte.

Diäten und Freifahrkarten

Sechs Nationalsozialisten zogen nun in das traditionsreiche Ständehaus ein. Diese Abgeordneten konnten im Schutze ihrer Immunität und mit den Parlamentariern zustehenden Bahn-Freifahrkarten im ganzen Land für die Partei werben. Der Fraktionsführer der NSDAP Walter Köhler sprach in einer Parteiveranstaltung am 25. Mai 1930 offen aus, dass der Landtag zwar faul sei, aber für die NSDAP den Sinn habe, „dass die Diäten und die Freifahrkarten ausgegeben werden“. Der badische „Bauernführer“ Albert Roth aus der NSDAP-Hochburg Liedolsheim drohte: „Es wird die Zeit kommen, wo wir an den Landtag herantreten, an die Redebedürfnisanstalt, wir werden sagen: Eure Zeit ist aus. Ihr geht nach Haus!“

Bis zum Ende der Weimarer Republik nutzte die NSDAP den Landtag konsequent zu antidemokratischen und antisemitischen Propagandaauftritten. Die Nationalsozialisten ließen keinen Zweifel daran, dass sie an einer konstruktiven Arbeit im Parlament keinerlei Interesse hatten und die Demokratie beseitigen wollten. Schon bei der ersten Landtagssitzung nach der Wahl gaben die Nationalsozialisten am 6. November 1929 eine Kostprobe, wie sie nun aufzutreten gedachten. Fraktionsvorsitzender Walter Köhler erhielt gleich zwei Ordnungsrufe, als er die Denkschrift des Innenministeriums „Ausschreitungen bei den Vorbereitungen zur Landtagswahl 1929“ als „Remmeleschmus und Quatsch“ bezeichnete – der Sozialdemokrat Adam Remmele verantwortete als Innenminister diese Denkschrift. Als der Landtag des verstorbenen letzten Reichskanzlers des Kaiserreichs Prinz Max, gedachte, verließen die Nationalsozialisten den Saal. Prinz Max wurde von rechten Kreisen und somit auch von den Nationalsozialisten maß-



1902 – 1942

Foto 1938 Stadtarchiv Karlsruhe

Ruth Poritzky

Die Opernsängerin und Komponistin Ruth Poritzky wurde am 24. August 1902 in Berlin geboren und wuchs dort in einem jüdischen, musisch und musikalisch geprägten Elternhaus auf, ehe sie mit der Familie im Herbst 1915 nach Karlsruhe übersiedelte. Ihr Vater, der Schriftsteller Jakob Elias Poritzky, hatte ein Engagement als Dramaturg und Regisseur am Badischen Landestheater erhalten.

Ruth besuchte in Karlsruhe die „Höhere Mädchenschule“ am Lessing-Gymnasium. Außerdem absolvierte sie eine Gesangsausbildung im Sopran und lernte Klavier, Orgel, Gitarre, Laute und Harfe. Bereits als 19-jährige trat Ruth Poritzky am Landestheater Karlsruhe auf. Bald führte sie auch den Künstlernamen Ruth Porita, der möglicherweise an die italienische Oper angelehnt war. 1922 wurde sie Mitglied des Hessischen Landestheaters Darmstadt. Ende der 1920er-Jahre arbeitete Ruth Porita zudem als Musiklehrerin am angesehenen Munz'schen Konservatorium. Sie trat auch als eigenständige Sängerin auf, dabei begleitete sie sich häufig selbst auf der Laute oder der Davidsharfe. In den 1920er-Jahren gab sie zahlreiche Konzerte und wurde zu einer anerkannten Künstlerin und Teil der Karlsruher Kulturgesellschaft.

Dennoch wurde sie 1933 wie alle anderen jüdischen Künstlerinnen und Künstler vom öffentlichen Kulturbetrieb ausgeschlossen und verlor auch ihre Anstellung. Zur Sicherung ihres Lebensunterhalts gab sie privaten Musikunterricht in Gesang und mehreren Instrumenten. 1938 wurde sie Organistin der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe, musste aber bald nach der Zerstörung der Synagoge beim Novemberpogrom in demselben Jahr eine Anstellung als Stenotypistin annehmen.

Am 22. Oktober 1940 wurde Ruth Poritzky gemeinsam mit ihrer Mutter Helene und deren beiden ebenfalls in der Eisenlohrstraße 22 wohnenden Schwestern Jenny Deborah und Henriette Ester Orzolkowski festgenommen und in das südfranzösische Lager Gurs deportiert. Die Schwestern starben in Gurs, Ruth und Helene Poritzky wurden im Jahr 1942 über das Durchgangslager Drancy bei Paris in das Vernichtungslager Auschwitz II (Birkenau) verbracht. Dort wurden sie unmittelbar nach ihrer Ankunft am 12. August 1942 ermordet.

Ruth Poritzky hat ab Mitte der 1920er-Jahre auch komponiert. Überwiegend vertonte sie Texte bekannter Autoren als Lieder mit Klavier-, Harfen- oder Lautenbegleitung, die sie auf ihren Konzerten selbst vortrug. Der musikalische Nachlass von Ruth Poritzky galt lange Zeit als verschollen. Vor wenigen Jahren wurden dem Stadtarchiv Karlsruhe von privater Seite Notenhandschriften der Komponistin übergeben. Diese sind noch bis zum 1. Februar 2026 im Stadtmuseum im Prinz-Max-Palais zu sehen in der Ausstellung „... von der Bevölkerung kaum wahrgenommen“. Fotografien zur Deportation der badischen Jüdinnen und Juden nach Gurs im Oktober 1940. Katrin Dort



Schlagzeilen Karlsruher Zeitungen 1930/32
Fotomontage Stadtarchiv Karlsruhe

Fortsetzung Seite 2

geblich verantwortlich für die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg gemacht.

Am Ende der ersten Legislaturperiode bilanzierte der SPD-Abgeordnete Anton Weißhaupt am 10. Juni 1930: „Man konstatiert eine Binsenweisheit, daß es so lärmend, so tumultarisch im badischen Landtag noch nie hergegangen ist wie in der Session von 1929/30.“ Sein Resümee war, dass die Nationalsozialisten „parlamentarisch hilflos den Landtagsarbeiten gegenüberstanden“.

Die Zwischenfälle nahmen mit wachsender Stärke des NSDAP aber weiter zu. Bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 wurde die NSDAP in Baden bereits zweitstärkste, in Karlsruhe gar stärkste politische Kraft. Gauleiter Robert Wagner musste in der neuen Sitzungsperiode des Landtags als erster den Sitzungssaal verlassen, da er die Reichsverfassung als „Machwerk“ bezeichnet hatte. Es folgten bis zur Gleichschaltung des Landtags 1933 zahlreiche weitere Ordnungsrufe und Ausschlüsse aus den Landtagssitzungen. Allein dreimal beantragte die NSDAP das Verbot der Schächtung, des jüdischen Schlachtritus. Der Antrag gegen die „Verjudung“ der badischen Justiz scheiterte zwar ebenso wie die Anträge gegen die Warenhäuser, immer aber berichtete das eigene Parteiorgan „Der Führer“, häufig auch andere Zeitungen, über diese antisemitischen Ausfälle. Für Empörung sorgte auch das ehemalige Mitglied des Bauernbundes und der Christlich-Nationalen Bauernpartei Franz Merk, der seit 1928 der NSDAP angehörte, als er am 20. Februar 1930 ausführte: „Es ist ... nicht angebracht, daß wir für Unheilbare, für Krüppel und Sieche Millionen ausgeben, während auf der anderen Seite Millionen von Gesunden sich aus wirtschaftlichen Gründen eine Kugel in den Kopf schießen müssen.“



Emil Maier 1876–1932, Foto um 1925
Stadtarchiv Karlsruhe

Negative Höhepunkte waren in allen Parlamenten die handgreiflichen, von Nationalsozialisten provozierten Auseinandersetzungen. In Baden tat sich auf diesem Feld der eingangs erwähnte Lehrer Herbert Kraft besonders hervor. Kraft erhielt ein knappes Dutzend Ordnungsrufe, wurde wiederholt von Landtagssitzungen ausgeschlossen und sah sich mit drei gerichtlichen Strafverfahren und einem förmlichen Dienststraf-

verfahren konfrontiert. Für seine Ohrfeigenduelle mit dem Zentrumsabgeordneten Fridolin Heurich am 19. Dezember 1930 und am 17. Februar 1932 mit dem kurz zuvor von der Badischen Bauernpartei zum Zentrum gewechselten Abgeordneten Anton Hilbert, wurde er jeweils 60 Tage von den Landtagssitzungen ausgeschlossen. Das „Enfant terrible“ Herbert Kraft wurde nach der Gleichschaltung letzter Landtagspräsident bis zur Auflösung Ende 1933.

Warnende Stimmen

Trotz genügend warnender Stimmen wie der des Innenministers und SPD-Abgeordneten Emil Maier verfehlten die Agitationsanträge, Propagandareden und Tumultauftritte nicht ihre Wirkung auf die Wählerschaft. Der SPD-Abgeordnete Emil Maier, der zu dieser Zeit auch Mitglied der Badischen Regierung im Rang eines Staatsrats war und im folgenden Jahr auch das Innenministerium übernehmen sollte, hat wie kein zweiter nachdrücklich im Badischen Landtag vor den Konsequenzen nationalsozialistischer Politik gewarnt: „Ich sage es Ihnen jetzt, meine Herren, was kommen wird, wenn Ihre Ziele verwirklicht werden... Dann haben wir in wenigen Jahren einen fürchterlicheren Weltkrieg als vorher, und dann kommt nach dieser (gemeint ist die Niederlage im Ersten Weltkrieg) die weitere Niederlage, wenn eine ganze Welt gegen uns steht. ... Ich habe es Ihnen gesagt, warten Sie einmal ein paar Jahre ab, wenn Sie es so weitertreiben, ist Deutschland zerrissen von denen, die sich als nationale Hüter ausgeworfen haben.“ Es sollte nicht einmal zehn Jahre dauern, bis Emil Maiers Prophezeiung mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs am 2. September 1939 Realität werden sollte.

Das Städtische Krankenhaus

Wilhelm Strieder und seine heilsame Architektur von Alexandra Urban

Der Begriff „Heilsame Architektur“ ist neu, der Grundgedanke dahinter nicht. Er beschreibt Merkmale eines Baus, die darauf abzielen, Genesung und Gesundheit zu fördern. Licht, Luft, Ruhe und Natur spielen dabei eine zentrale Rolle. Das Städtische Krankenhaus Karlsruhe, geplant von Wilhelm Strieder, zeigt, wie schon Anfang 1900 die Prinzipien einer heilungsfördernden Bauweise umgesetzt wurden. Wilhelm Strieder leitete von 1885 bis 1911 das Städtische Hochbauamt. Seine Architektur ist dem Neorenaissancestil, der ab 1871 in der deutschen Nation am weitesten verbreitet war, zuzuordnen. Die Entwürfe und Planzeichnungen aus seiner Laufbahn ähneln sich alle stark in Aufbau und Fassadengestaltung. Strieder verfolgte damit ein uniformes Stadtbild und entwarf gleichzeitig einen Grundriss, der auf unterschiedlich genutzte Gebäude anwendbar war.

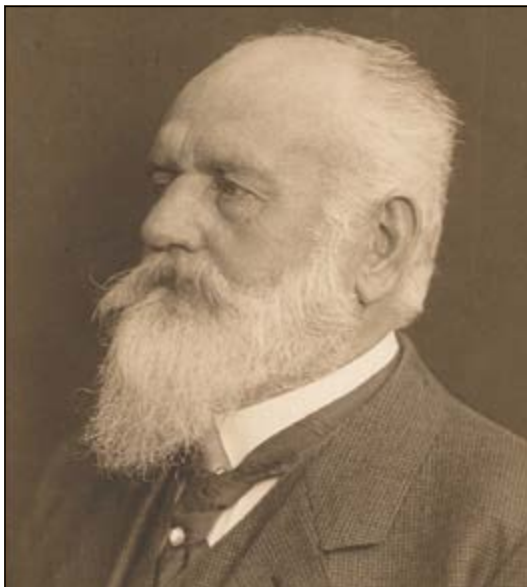
Das Städtische Krankenhaus Karlsruhe – Planung und Umsetzung

Das Karlsruher Hospital am ehemaligen Spitalplatz bot Ende des 19. Jahrhunderts nach über hundert Jahren Betrieb und einigen Erweiterungen, schlussendlich nicht mehr genügend Platz, um weitere 100 Patienten aufzunehmen und die bestehenden angemessen zu versorgen. Daher beauftragte die Stadt Wilhelm Strieder und den Mediziner Bernhard von Beck mit der Bauplanung einer neuen, größeren und effizienteren Krankenanstalt.

Bereits die Suche und Wahl eines geeigneten Bauplatzes führten diese akribisch durch, ihre Vorstellung war ein Areal am Stadtrand mit angrenzenden Grünflächen, guter Luftqualität und auf einem Grund, der ihr Bauvorhaben stabil tragen konnte: Voraussetzungen für ein modernes und heilungsförderndes Krankenhaus. An der Moltkestraße, westlich des Karlsruher Schlosses, wurde 1903 der Grundstein gelegt und 1907 öffnete das Städtische Krankenhaus hier als Ensemble von zehn einzelnen Gebäuden seine Tore.

Die heilsamen Gestaltungsmerkmale – Neuer Bautyp

Auf den ersten Blick schienen Strieder und von Beck bei ihrem Plan dem Pavillon-Korridorsystem



Wilhelm Strieder, Porträt um 1912
Stadtarchiv Karlsruhe

zu folgen, durch entscheidende Unterschiede erschufen sie allerdings einen neuen Typus.

Der Pavillon-Korridorstil spiegelt bereits einige Aspekte wider, welche durchaus als „genesungsfördernd“ und „heilsam“ betitelt werden können: Allem voran minderte diese Bauweise das Ansteckungsrisiko, da nicht mehr alle Patienten mit unterschiedlichen Krankheitstypen auf engem Raum zusammen untergebracht, sondern eigens spezialisierten Stationen in getrennten Gebäuden zugeordnet wurden. Trotz der Abstände zwischen den Pavillons konnten nun die Wege der Lieferanten und des Personals optimiert und eigene Eingänge, beziehungsweise Zufahrten, angelegt werden.

Geschickt erweiterten Strieder und von Beck die heilsamen Ideen der Pavillon-Korridorbauweise in ihrem Entwurf und passten sie an die Bedingungen des Terrains und die Anforderungen der medizinischen Disziplinen an. Dabei kamen drei wesentliche Merkmale hinzu:

Die Karlsruher Krankenhausgebäude wurden aufgestockt, was mehr Platz für die Patienten und mehr Stauraum für Kleidung oder medizinische Gerätschaften bot. Da das vorherige Hospital der Stadt immer wieder hatte erweitert und vergrößert werden müssen, legte Strieder ein mehrstöckiges Krankenhaus an, das im Zweifelsfall noch durch Neubauten ergänzt werden konnte.

Des Weiteren entschied man sich, die Krankensäle am Ende der Flügelflure quer und nicht längs abschließen zu lassen, um eine bessere Luftzirkulation zu ermöglichen, wofür er viel Zuspruch bekam, da frische Luft schon damals als äußerst genesungsfördernd gegolten hatte. Die lichtdurchfluteten Aufenthaltsbereiche bargen zudem eine psychologische Funktion: Sie luden die Patienten und Besucher ein, sich untereinander zu sozialisieren und das Tageslicht durch die großen Fenster, die über die gesamte Fassade aller Gebäude verteilt waren, zu genießen, was zur Erholung beitrug. Über die Krankensäle im 1. Obergeschoss gelangte man auf eine Sonnenterrasse, auf der Patienten mit einem Blick über den Park, auch heute noch, durchatmen und entspannen konnten.

Den dritten Unterschied zur klassischen Pavillon-Korridorbauweise finden wir in den beiden Hauptgebäuden des Krankenhauses Karlsruhe – die Gebäude der Chirurgie und der Inneren Medizin. Eine wirtschaftliche Instanz fehlte hier allerdings gänzlich. Strieder und von Beck entschieden sich, die wirtschaftlichen Belange in andere Gebäude zu verlagern, damit sich an deren Stelle vollständig auf die medizinischen Vorgänge und die Patienten konzentriert werden konnte. Logistische Abläufe entfielen somit als Stressfaktor und es blieb mehr Platz für Patientenzimmer, Staukammern und Personalräume.

Ruhe und Natur

Spiegelgleich stellte Wilhelm Strieder die Gebäude der beiden medizinischen Hauptfächer, die chirurgische und die innere Abteilung, gegenüber und ließ sie, mit ihren rechtwinklig abgehenden Seitenflügeln, einen begrünten Innenhof umgreifen. Die Parkanlage und Spazierwege boten mit ihrem Naturzugang und der frischen Luft einen wichtigen Genesungsfaktor, geschützt vom Lärm



Modell des Städtischen Krankenhauses, Foto vor 1903 Stadtarchiv Karlsruhe

der Stadt. Die über zwei Meter hohe Mauer, die das Krankenhausareal umlief, schottete nicht nur die Geräusche von außerhalb, sondern auch die Blicke nach innen ab, was den Patienten zusätzliche Privatsphäre bot. Eine Parkfläche dieser Größe ging damals deutlich über das übliche Maß hinaus und stellte ein Novum für die Krankenhausanlagen dieser Zeit dar. Natur wurde zu einem unabdingbaren Faktor für einen beschleunigten Heilungsprozess.

Trennung der Patienten

Nordwestlich hinter den Hauptgebäuden und dem senkrecht dazu stehenden Wirtschaftsgebäude befanden sich das Wohnhaus des Direktors, die Isolierpavillons der ansteckenden Patienten, die Psychiatrie und am Rande der Kußmaulstraße

bindungswege sichergestellt. Auch innerhalb der Gebäude gab es eine klare Strukturierung. Die Patienten wurden nach Disziplin, Krankheitsbild, Geschlecht und Alter sorgfältig getrennt und auf verschiedenen Stockwerken und Flügeln untergebracht, was individuelle Betreuung und Pflege durch spezialisiertes Personal ermöglichte.

Hygienestandards

Strieder und von Beck legten außerdem Wert auf hohe Hygienestandards und erzielten einen signifikanten Fortschritt gegenüber früheren Krankenhaussystemen. Dies wurde durch Einplanung vieler sanitärer Einrichtungen sowie leicht zu reinigenden Fliesen und die räumliche Trennung des Operationssaals vom Patiententrakt gewährleistet und mithilfe regelmäßiger Desinfekti-

schließlich das Krematorium, mit einem eigenen Zugang. Die Patienten waren so geschickt räumlich voneinander und vom Geschehen im Leichenhaus getrennt. Mit dieser Aufteilung auf dem Lageplan wurde die Ansteckungsgefahr für Patienten und medizinisches Personal minimiert und dennoch ein effizienter Austausch zwischen den einzelnen Fachrichtungen durch kurze Verbindungswege sichergestellt.

on aufrechterhalten. Diese Maßnahmen senkten die Infektions- und Sterberaten im Vergleich zur Vorgänger-Krankenanstalt am Lidellplatz deutlich.

Ästhetik

Zuletzt ist die Ästhetik der gesamten Anlage mit ihrer ausgewogenen Geometrie und Symmetrie zu erwähnen. Dank des Denkmalschutzes kann man heute noch die Wirkung der Anlage erfahren. Mit dem Eintritt auf das Gelände bewegt man sich beinahe in eine andere Welt, voller einheitlichen Fassaden, einem sichtbaren Antiken-Bezug und einer klaren Gliederung. Diese Merkmale verleihen den Krankenhausgebäuden Herrschaftlichkeit und Anmut, was nicht nur die Patienten, sondern auch Personal und Besucher ansprechen sollte und soll.

Fazit

Wilhelm Strieder waren schon damals die Aspekte der „heilsamen Architektur“ – auch wenn er sie nicht unter diesem Begriff kannte –, wie Tageslicht, Frischluft, Grünflächen und Ruhezonen, wichtig. Er stellte nicht nur den betriebswirtschaftlichen Aspekt in den Fokus, sondern arbeitete konsequent daran, einen menschenzentrierten und heilorientierten Behandlungsort zu kreieren. Gemeinsam mit dem Mediziner Bernhard von Beck schuf er eine Anlage, die das Zusammenspiel von Architektur und Gesundheit optimierte und die Genesung der Patienten in den Mittelpunkt stellte. Damit prägte Wilhelm Strieder eine Architektur, die mehr war als nur ein schönes Gebäude: ein aktiver Bestandteil des Genesungsprozesses.

Amerikanische Streitkräfte in Karlsruhe 1945–1995

Wie aus Besatzern Freunde wurden von Ariane Rahm

Wenn in diesen Tagen viel von „Zeitenwende“ die Rede ist, so gilt das nicht zuletzt auch für die transatlantischen Beziehungen. 2025 jährt sich der Abzug der US-Streitkräfte aus Karlsruhe zum 30. Mal. Aus diesem Anlass soll an ein einst entspannteres deutsch-amerikanisches Verhältnis erinnert werden.

Am Beginn der freundschaftlichen Beziehungen stand die alliierte Besetzung des besiegten und damit befreiten nationalsozialistischen Deutschlands, Inbegriff bisher nicht gekannter Menschheitsverbrechen. Nachdem Karlsruhe entgegen voriger Absprachen zunächst von französischen Truppen besetzt worden war, übernahmen die Amerikaner am 8. Juli 1945 offiziell die Besatzungshoheit. Sie blieben über das offizielle Ende der Besatzungszeit hinaus, nun als NATO-Verbündete.

Militärische und soziale Infrastruktur

Die US-Armee nutzte zunächst die in der Region in den 30er-Jahren gebauten Wehrmachtska-

sernen und benannte sie nach gefallenen US-Soldaten um. Eine zentrale Stellung nahm dabei die Freiherr-von-Forstner-Kaserne, nun Smiley Barracks, in der heutigen Nordstadt ein. Hier war unter anderem der Sitz des US-Distrikt-Kommandos Karlsruhe untergebracht. Die der Stadt überlassene amerikanische Bibliothek befindet sich nach wie vor hier.

Die Mackensen-Kaserne in Rintheim nutzte die Army bis 1963 unter dem Namen Phillips Barracks, während die Rheinkaserne in Knielingen zu Gerszewski Barracks wurde. Im Stabsgebäude war dort ab 1973 das für Karlsruhe zuständige US-Militärgericht untergebracht. Heute stehen nur noch die denkmalgeschützten Gebäude des Offizierskasinos und der Garnisonskirche. Lediglich im damals noch eigenständigen Neureut baute man Anfang der 1950er-Jahre zwei neue Kasernen, darunter die Labor-Service-Kaserne als Unterkunft für die Unterstützungstruppen, also deutsche Zivilbeschäftigte im Dienst der US-Armee. Nach dem Abriss entstand hier das neue Wohngebiet Kirchfeld-Nord.

Die Übernahme des Flugplatzes an der Erbergerstraße durch die Amerikaner hatte einen der wenigen Dauerkonflikte mit der Stadtverwaltung zur Folge, die das Gelände für den Bau dringend benötigter Wohnungen einforderte. Obwohl der Flughafen wenig genutzt wurde, konnte sich das US-Militär lange nicht zu einer Übergabe entschließen. Heute steht das nach wie vor nicht bebaut Areal unter Naturschutz.

Auch im Rheinhafen beschlagnahmte man Gelände und richtete ab 1949 am Nordufer des Mittelbeckens einen militärischen Stütz-

punkt von Landungs- und Patrouillenbooteinheiten ein. Die Rhine River Patrol kontrollierte und schützte als eine Art Wasserschutzpolizei den Schiffsverkehr auf dem Rhein. 1958 übernahmen die Flusspioniere der Bundeswehr den Stützpunkt.

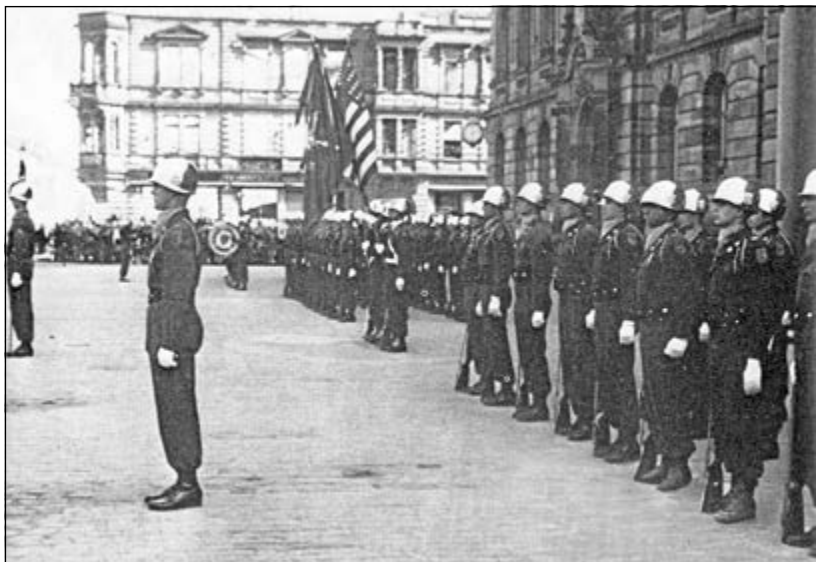
Zur Aufnahme der stark wachsenden Zahl der Soldaten und ihrer Angehörigen ließ die Army ab 1954 in unmittelbarer Nähe zu den Smiley Barracks das Paul-Revere-Village mit rund 1.400 Wohneinheiten errichten, das über zahlreiche Freizeit- und Gemeinbedarfseinrichtungen verfügte. 1952 wurde eine Elementary School eingerichtet, 1958 folgte die Karlsruhe American High School (KAHS). Die Gebäude beherbergen heute die Marylandschule und das Heisenberg-Gymnasium.

So entstand mit den Jahren eine Art amerikanische Kleinstadt mit nahezu autarker Infrastruktur. Seit 1996 bildet das Viertel, das aufgrund von Abrissen sowie der Nachverdichtung sein Aussehen verändert hat, zusammen mit der Hardtwaldsiedlung die Nordstadt.

Verhältnis von US-Armee und Karlsruher Bürgerschaft

Die Entnazifizierung wurde von den Amerikanern in Karlsruhe wie generell in ihrer Besatzungszone anfangs mit großer Konsequenz durchgeführt, bis eine vom beginnenden Kalten Krieg geprägte Schlussstrichstimmung dies änderte. Das galt auch für das Fraternisierungsverbot. Stattdessen setzte man auf Re-Education, unter anderem durch die Einrichtung sogenannter Amerika-Häuser. In Karlsruhe war das „US-Information Center Karlsruhe – Amerika-Haus“, das über eine umfangreiche Bibliothek und ein abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm verfügte, von Februar 1949 bis zu seiner Schließung im Oktober 1953 im Moninger-Gebäude an der Ecke Kaiserstraße/Karlstraße untergebracht.

Mit ihrem Jugendförderungsprogramm German Youth Activities (GYA) betrieben die US-Streitkräfte zudem systematische Jugendarbeit auch in Karlsruhe. Nach einer zweijährigen Phase der Zusammenarbeit übernahm der 1951 gegründete Stadtjugendausschuss die alleinige Verantwortung für die GYA-Einrichtungen, darunter das heutige Anne-Frank-Haus. Kindern widmete man



Parade vor der Hauptpost am 8. Juli 1945, offizieller Beginn der amerikanischen Militärpräsenz Foto Horst Schlesiger, Stadtarchiv Karlsruhe

Fortsetzung Seite 4

auch in karitativer Hinsicht viel Aufmerksamkeit. Das Verhältnis von US-Militärs und Karlsruher Bürgern und Bürgerinnen war dabei nicht frei von Spannungen. Vor allem farbigen GIs gegenüber gab es viele Vorbehalte. So waren in den Anfangsjahren zur Vorbeugung von Konflikten für das alliierte Personal zum Beispiel das „Dörfle“ mit seinen einschlägigen Vergnügungsstätten „off limits“, das heißt der Zutritt war ihnen durch die militärische Führung untersagt. Als es längst offiziell keine Sperrzone mehr gab, versuchten etliche Gaststättenbesitzer, die Ärger mit allzu feierwütigen GIs hatten, durch das Anbringen von Off-limits-Schildern an ihren Türen Zutrittsverbote zu erzwingen. Durch eine verbesserte Kommunikation von Gastwirten und US-Offiziellen, die Anfang der 80er-Jahre als „Karlsruher Modell“ auch anderen Städten als Vorbild diente, entschärfte sich die Situation.

Dennoch stärkten zahlreiche gemeinsame Aktivitäten, offizielle Kontakte und private Freundschaften das gegenseitige Verständnis. Deutsch-amerikanische Clubs wurden gegründet, darunter der noch heute bestehende Internationale Frauenclub (IFC), 1957 als Deutsch-Amerikanischer Frauenclub von der Anglistin Maria Becker offiziell zum Zwecke der Flüchtlings- und Kindervorsorge ins Leben gerufen, vor allem aber, um „die Amerikaner etwas aus der Isolation in ihrem village herauszubringen“. Seit 1968 organisiert der Club den jährlich stattfindenden Pfennigbasar, dessen Erlöse sozialen Projekten zugutekommen. Für viele verbinden sich die Erinnerungen an die Amerikaner aber vor allem mit dem von 1958 bis 1995 stattfindenden Deutsch-Amerikanischen Volksfest, von den Karlsruhern schlicht Ami-Mess genannt.

Bedeutung und Auflösung des Standorts Karlsruhe

Über die Jahrzehnte bauten die Amerikaner die Karlsruher Garnison immer weiter aus. So wurde etwa 1970 die 4. US-Signal Service Group, zuständig für die Fernmeldeverbindungen sämtlicher Dienststellen und Militärbasen der NATO in Europa, von München in die Neureuter Kaserne verlegt. Zeitweise lebten rund 14.000 Soldaten und



Amerikanische Soldaten und Soldatinnen nach ihrem Empfang im Karlsruher Rathaus im Mai 1989
Foto Horst Schlesiger, Stadtarchiv Karlsruhe

Soldatinnen mit ihren Familien im gesamten Stadtgebiet. Die Army war ein fester Bestandteil des öffentlichen Lebens der Stadt. Sie half bei Notfällen und stellte Soldaten und Gerät bei Ausubarbeiten für Sportplätze, Schulen und Kirchen zur Verfügung.

Als es 1990 zu ersten Truppenreduzierungen in Deutschland kam, zeigte sich Oberbürgermeister Gerhard Seiler dennoch enttäuscht, dass Karlsruhe angesichts der dringend benötigten Flächen für Wohnungsbau und Gewerbeansiedlungen unberücksichtigt blieb.

Ein Vorzeichen für die sinkende Bedeutung der Karlsruher Garnison war allerdings die Verlegung des Standortkommandos Anfang der 1990er-Jahre nach Heidelberg, womit Karlsruhe wieder wie zu Beginn nur ein Unterdistrikt war. Am 24. Februar 1994 erreichte die Stadt dann ohne Vorwarnung

die Entscheidung, den Militärbezirk Karlsruhe sogar komplett aufzulösen. Am 19. April 1995 nahmen die US-Streitkräfte auf dem Marktplatz in einem feierlichen Zeremoniell offiziell Abschied von der Fächerstadt.

Im Rückblick hat die Stadt vom Abzug vor allem in Hinblick auf die Schaffung von Wohnraum in den Konversionsarealen profitiert. Allein in der Paul-Revere-Siedlung entstanden Wohnungen für nahezu 15.000 Menschen. Gefragt nach seiner Einschätzung lautete Gerhard Seilers Antwort denn auch, dass der Abschied weniger ökonomisch, sondern eher menschlich eine Lücke hinterlassen habe.

- Noch bis 26. Februar 2026 ist im Foyer des Stadtarchivs eine kleine Fotoausstellung zu den US-Streitkräften in Karlsruhe zu sehen.

Carlsruher Blickpunkt

Einst die höchste Erhebung der Stadt von Manfred Koch

Manche mit dem Zug in Karlsruhe Anreisende werden sich vor dem Bahnhof fragen, wieso sich hier in der flachen Rheinebene ein Hügel erhebt. Kenner der Stadtgeschichte wissen, er ist keine Laune der Natur, sondern ein historisches Monument der Daseinsvorsorge.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts galt es, für die wachsende Bevölkerung die Wasserversorgung auch in den höheren Wohnhäusern sicher zu stellen. Ein neuer Hochbehälter sollte die bestehenden im Durlacher Wald und am heutigen Archivplatz ersetzen. Statt eines technischen Bauwerks, wie der Mannheimer Wasserturm, schlug der Chef der Gas- und Wasserwerke Franz Reichard vor, einen Hügel über einem stählernen Behälter für 3,2 Millionen Liter Wasser anzulegen. Für diese Idee setzte sich Oberbürgermeister Wilhelm Lauter nachhaltig ein. Entstehen sollte der Hügel südöstlich des Tier- und Stadtgartens zu dessen Erweiterung. 1889 begannen die Bauarbeiten mit dem Aushub für die Aufschüttung des Hügels. Dabei entstanden der heutige Schwanensee westlich des Hügels und ein weiterer, der für den 1913 eröffneten Hauptbahnhof wieder zugeschüttet werden musste. Der Hügel überragte mit 153,6 Metern über NN den Marktplatz um 38,7 Meter.

1892 genehmigte der Bürgerschaftsausschuss die Mittel für die gärtnerisch-landschaftliche Gestaltung

des Hügels. Ein Wegenetz führte zum Gipfel, den eine Burgruine mit Bergfried aus Steinen der 1892 abgebrochenen Festung Rastatt krönte. Am südwestlichen Abhang entstand eine Felsenlandschaft (Alpinum) mit einem Wasserlauf, der in den Schwanensee mündete. Schon vor seiner Fertigstellung war der Hügel zu einem beliebten Ausflugsziel geworden. Am Fuß des Hügels stand seit 1890 ein Schwarzwaldhaus mit Restaurant und einem Fahrradverleih für die bis 1896 um den See führende Radfahrbahn. Nach dem Tod von OB Lauter 1892 wurde der Hügel ein Jahr später ihm zu Ehren Lautenberg benannt.

Manche Vorfälle und Veränderungen erfuhr der Lautenberg seitdem. So hat das Kanonen-Salutschießen der Feuerwehr auf dem Lautenberg zu Geburtstagen von Kaiser und Großherzog im September 1900 nach 40-maligem Kanonendonner einen starken Erdbeben ausgelöst. Bis 1902 blieb der Zugang zum Berg daraufhin gesperrt. Ebenfalls Kanonendonner der im Zweiten Weltkrieg auf dem Gipfel stationierten Flugabwehr verursachte Risse im Fundament der Burgruine. Bombentreffer im Luftkrieg störten den Betrieb des Behälters nicht, zerstörten aber das Schwarzwaldhaus. An dessen Stelle eröffneten 1955 die bewirteten Milchtterrassen. Der auffällige Bergfried wurde 1958/59 abgetragen und durch eine Aussichtsplattform ersetzt.

Im Jahr der Bundesgartenschau 1967 endete mit der Inbetriebnahme des Hochbehälters Luß in Durlach die Funktion des Reservoirs im Lautenberg. Es diente bis 1977 noch als Reservebehälter für den Stadtgarten und wurde dann zur Sicherung gegen Durchrostung mit Schaumbeton verfüllt. Zur Bundesgartenschau gab man das nach 1945 nur notdürftig restaurierte Alpinum samt den Zugangswegen auf. Seit 1983 existiert ein von der Ortsgruppe des Vogelschutzbundes eingerichte-



Luftaufnahme ONUK 2007, Stadtarchiv Karlsruhe

ter Vogelschutzlehrpfad. 1997 fanden wieder Arbeiten zur Sicherung der Hänge und Wege sowie der Umfassungsmauern der ehemaligen Ruine auf dem Gipfel statt. Dort entstand 2023 um die Aussichtsplattform eine Kinderturnwelt.

Bis zur Eingemeindung Durlachs 1938 galt der Lautenberg als höchste Erhebung Karlsruhes. Seitdem überragt ihn der Turmberg mit seiner Höhe von 257,2 Metern deutlich.

Herausgegeben vom Stadtarchiv Karlsruhe
durch Ernst Otto Bräunche
Herstellung: Badendruck

„Blick in die Geschichte“ online unter:
<https://stadtgeschichte.karlsruhe.de/stadtarchiv/blick-in-die-geschichte/ausgaben>